Das Rosenhaus.

Roman von Felix Nabor.

(Fortsetzung)

Inzwischen war es Abend geworden. Die Sonne hing wie ein riesengroßer Feuerball über den Eifelbergen und senkte sich tiefer und tiefer, daß ihre dunklen Kommis. Der Quell glühte wie ein Meer von Purpur, dessen Fluten sich auf die Erde ergossen und sich in einen rosenroten, geldgelaunten Königsmantel hüllten. Der Rheinstrom blinkte wie lauteres Gold und die Welt war voll Glanz und Schönheit. Nur drüben, wo die Fabrikschlote wie finstere Riesen zum Himmel ragten, war das glanzvolle Bild getrübt; dort flatterten die schwarzen Fahnen der Arbeit hoch in der Luft und erzählten von Not und Sorge.

Inma sah weder die Schönheit der Welt, noch ihre Schatten. Sie eilte zum Bahnhof, um den Zug nicht zu versäumen, der sie in die Stadt der Freude tragen sollte. Auf dem Wege sah sie Olten, der dem Rheine zuschritt; sie wich ihm aus, damit er sie nicht auf verbotenen Wegen ertappte. Aber es hätte dieser Vorsicht nicht bedurft, denn Olten sah weder sie noch andere Menschen, die des Weges kamen. Er ging wieder einmal auf Wolken, lebte mit seinen Träumen im Mond . . .

Das Rauschen des Stromes und der Pfiff einer Sirene eines Rheindampfers weckten ihn aus seinen Träumen. Er blieb stehen, schaute andächtig in die goldene Flut und hatte seine Freude an dem lustigen Spiel der Wellen. . . . Er sah eine versunkene Welt aus den schäumenden Fluten emporsteigen. . . . Der Nibelungenhort gleißte und lockte aus der Tiefe, lieblich Rheintöchter schauten aus großen, feuchten Augen zu ihm auf, Nixen tanzten und spielten in den Wellen, seine Phantasie zauberte ihm wundersame Bilder vor Augen. Und die Wellen waren ihm, dem jungen Dichtersmann mit dem sehnenden Herzen und dem tiefen, sinnigen Gemüt, lebende Wesen. Ganz deutlich sah er sie gleiten und huschen, ganz deutlich hörte er ihre munteren Stimmen: „Rheingold! Rheingold . . . leuchtende Lust!" sangen sie mit jubelndem Herzen.

Da hörte er plötzlich eine menschliche Stimme neben sich. „Herr Olten . . . Herr Othmar — träumen Sie?"

„Ja — ich hörte die Rheintöchter singen," sagte er und wandte sich um. „Ach", rief er erfreut, „Sie sind es, Elslein! Wahrhaftig, die Wirklichkeit ist noch tausendmal schöner als der schönste Traum." Er drückte ihr freudig die Hände und schaute sie mit strahlenden Augen an.

„Ach, Herr Olten", erwiderte Else, „manchmal ist das Leben doch recht grausam —"

„Ja, ja", nickte er, „die Kollerskinder! Es ist schon ein Jammer."

„Auch in mir ist ein Jammer —"

„In Ihnen?" rief er erschrocken. „Nicht möglich! Sie sind so gut, — wer dürfte es wagen, Ihnen ein Leid zuzufügen?"

„Man kann einem Menschen auch in bester Absicht wehe tun, Herr Olten. . . . Kommen Sie, wir wollen dem Rhein entlang wandern, bis die Sonne sinkt — dann muß ich nach Hause, sonst zürnt mein Vater. Wir haben nämlich zu Hause Besuch . . ." Während sie das sagte, füllten sich ihre Augen mit Tränen und durch ihre Stimme klang verhaltenes Schluchzen.

Erschrocken starrte Olten sie an. „Ja, um alles in der Welt — warum weinen Sie?" rief er. „Ist denn Ihr Leid so groß? . . .?"

„Ja, Othmar — es ist schrecklich! Zu Hause wartet meiner — der Freier . . ."

„Der — Frei — er . . ." Er starrte sie verständnislos an.

„Ja, der Freier", wiederholte sie. „Es ist ein greulicher Schiffskapitän, ein roher, brutaler Mensch. Seit einer Stunde sitzt er bei meinem Vater, sie trinken und spielen. Vielleicht spielen sie . . . um . . . mein . . . Glück! . . . Zum Herbst soll die Hochzeit sein . . ."

„Aber das — das ist doch nicht möglich", stammelte Olten völlig verwirrt. „Das — darf doch nicht sein. Wenn Sie ihn nicht lieben! . . . Oder — lieben Sie ihn?"

„Nein, o nein! Ich verabscheue ihn, weil er so gemein und roh ist; aber mein Vater will nun ihn einmal zum Schwiegersohn und ich muß gehorchen, er ist so furchtbar strenge und so jähzornig. Er würde mich töten, wenn ich ihm Widerstand leisten wollte. Ach, was bin ich ein unglückliches Mädchen!"

„Ach, Elslein, liebes Elslein — und ich erst!" rief Olten mit dem Ausdruck des Entsetzens in seinen guten, blauen Augen. „Das — das bricht mir das Herz." Er war so niedergeschlagen und verwirrt, daß er sich nicht zu helfen wußte und trostlos vor sich hin starrte.

Auch sie schwieg und sie sahen sich lange und innig in die Augen. Warme Wellen stiegen in den Herzen der beiden jungen Menschen empor, etwas so Süßes und Seliges erfüllte ihre Brust, wie sie es noch nie im Leben gefühlt hatten. Es war süß und selig wie ein Frühlingstraum.

Lange standen sie sich so gegenüber, ohne Worte finden zu können, so mächtig und allgewaltig war dieses starke, heilige Gefühl in ihnen . . . Den jungen Menschen mit der reinen, keuschen Kinderseele riß es auf die Knie nieder. . . . Er küßte Elses Hände und stammelte: „Elslein, liebes Elslein — ich hab' dich ja so lieb! . . . . Ich kann es dir gar nicht sagen, wie lieb ich dich habe. . ."

Sie lächelte und der Abendwind umspielte ihre heißen Wangen, daß sie glühten wie die Blätter einer Rose. Aus ihren Augen strahlte seliges Glück. „Ja, Othmar", sagte sie, „ich will dein Elslein sein! Wir wollen zusammenhalten und Freud und Leid miteinander tragen, wie Bruder und Schwester!"

„Schwester, lieb Schwesterlein!" rief er und es klang wie seliges Jubeln und bitteres Schluchzen. . . . . War ein Sichfinden in Liebe und schmerzliches Entsagen in einem Herzschlag. „Schwesterlein!"

Sie zog ihn empor und blickte ihm lächelnd in die Augen. „In aller Not und in allem Leid bleibt uns diese Stunde — das Schönste, was ein Menschenkind erleben kann. Es ist wie ein süßes, heiliges Wunder!"

Er stand scheu und fast demütig vor ihr, als könnte er das hohe Wunder dieser Stunde, die zwei Herzen zusammenführte und doch für immer schied, nicht fassen. Sie erschien ihm wie eine Heilige mit dem Dornenkranz der Schmerzes um die jungfräuliche Stirne, eine Märtyrerin ihrer Liebe. Bei diesem Gedanken rang sich ein trockenes Schluchzen aus seiner Kehle. „Elslein! . . . . Schwesterlein!" rief er. „Ist es denn möglich, daß Wonne und Weh so dicht beisammen wohnen? . . . Warum muß das sein?"

„Weil wir arme Menschen sind, Othmar! . . . Leben heißt leiden! Aber wir müssen stark sein und auch das Leiden und das Unglück mutig tragen. Und so ganz trostlos ist ja unsere Lage nicht — es leuchtet uns ein Licht in der Finsternis —"

„Ja, ja, Elslein — ein Licht! Es brennt in meiner Seele wie eine schöne, helle und reine Flamme und soll nie erlöschen —"

„Nein — nie, Othmar! Es soll unser ganzes Leben durchleuchten mit seinem hellen Schein! . . . . Und nun muß ich gehen, der Abend sinkt —"

„Schon?" sagte er erschrocken. „Bleibe noch ein Weilchen! Laß mir das Licht leuchten, Elslein! Es wird nur zu bald Nacht werden um uns."

„Es nützt nichts, Othmar, ich muß gehen. Die Nacht kommt, die lange, bange Nacht!"

Er schaute sie mit einem langen, flehenden Blicke an und brachte ihr seine Seele entgegen, die vor Schmerz zu weinen schien. Da hatte sie Erbarmen mit dem armen Menschen. „Du sollst nicht traurig und nicht einsam sein", sagte sie. „Meine Gedanken sind allezeit bei dir. Nimm das zum Geleite, du Lieber!" Sie legte die Arme um seinen Hals und sie küßten sich herzlich. „Leb' wohl!"

Ehe er wußte, wie ihm geschehen war, war sie davon und ihre schlanke Gestalt entschwand im Dämmern des Abends.

Lange noch stand Othmar Olten am Ufer des Rheines und suchte seiner Erregung Herr zu werden. Er konnte das holde Wunder kaum fassen und suchte mit seiner Seele die Entschwundene, folgte ihr mit seinen Gedanken bis zu dem Hause, das ihre Heimat war. Und da er sie nicht fand, schaute er verträumt empor zu den blinkenden Sternlein, die droben auf den glauen Himmelswiesen weiden gingen.

* * *

Spät in der Nacht erst kehrte Inma von ihrer Studentenfahrt aus Bonn zurück. Sie war in übermütigster Laune und rief Büchting zum Abschied zu: „Es war köstlich, altes Haus! Es geht doch nichts über die Borussen! Feine Jungens und daß sie mir das Geleite gaben bis zu unserem kleinen Bahnhofsnest, das war das Köstlichste. Und nun steck' Dich in die Klappe, Kamerad! Du hast, scheint es mir, einen gehörigen Schwips sitzen und für den Kater brauchst Du nicht zu sorgen. Geschieht Dir schon recht! Warum steigst Du immer so tief ins Faß? Man kann auch fröhlich sein, ohne daß man sich betrinkt! Servus, altes Haus!"

Büchting, der wirklich angeheitert war, spielte eine komische Figur und Inma wollte sich über ihn halbtot lachen. Sie gab ihm einen sanften Stoß, hüllte sich in ihren Mantel, um die buntfarbigen Bänder zu verbergen, die sich um ihre Brust schlangen und zog die Kapuze tief ins Gesicht. Nun glich sie einer dunklen Spukgestalt und niemand hätte in ihr die Tochter des reichen, strengen Fabrikherrn vermutet. Unangefochten erreichte sie das Rosenhaus, schlüpfte durch ein Hintertürchen in den Flur und huschte lautlos hinauf in ihr kleines, weißes Mädchenzimmer.

Andern Tags erwachte sie erst am hellen Morgen aus bleiernem Schlafe mit schwerem Kopfe und müden Gliedern. Nach einem kalten Bade war sie wieder frisch und munter, nur der Kopf summte ihr vom vielen Tanzen und Zigarettenrauchen.

Da ihr Vater noch schlief, nahm sie das Frühstück allein ein und machte dann einen Spaziergang in der frischen Luft. Als sie an der Dorfkirche vorbeikam, schlüpfte sie rasch hinein, um wenigstens ihrer Christenpflicht zu genügen, soweit es noch möglich war. Aber mit ihrem Beten war es nicht weit her; ihre Gedanken gingen andere Wege, die mit Frömmigkeit nichts zu tun hatten.

Sie war ein oberflächliches Geschöpf geworden, weil ihr die strenge Zucht fehlte. Ihr kranker Vater kümmerte sich nicht um sie und ließ ihr freien Lauf. Darum bewegte sich ihr ganzes Leben nur in Aeußerlichkeiten, hatte weder Inhalt noch Tiefe, war eine beständige Jagd nach Vergnügen und Abenteuern. Wohl war sie im Herzen noch völlig rein und unberührt, aber lief Gefahr, den Duft der Mädchenseele zu verlieren, der deren schönster Schmuck ist. Es fehlten der jungen Mädchenknospe die milden, gütigen Mutterhände, welche sie behüten, kein Mutterauge wachte über das zarte Reis, kein Mutterherz nahm den Wildling an die treue Brust.

Inmas Mutter war lange tot und sie blieb sich selbst überlassen; in ihrem ungezügelten Freiheitsdrange verwarf sie jede Autorität, lebte nur ihrem eigenen Ich. Das Bewußtsein ihres Reichtums verstärkte noch ihren angeborenen Dünkel und stempelte sie schon in jungen Jahren zu einem jener exzentrischen weiblichen Wesen, welche der Schrecken ihrer zukünftigen Männer, sich selbst ein Ekel und allen Gutgesinnten ein Stein des Anstoßes sind.

Aus dieser Eigenliebe, Selbstüberschätzung und Eitelkeit heraus wuchs auch der Haß gegen alle, die ihr und ihrem Vater untergeben waren, sowie gegen jene, die sie an Wissen und Bildung überragten, und da sie es nie gelernt hatte, sich zu bezähmen, sondern ihren Gefühlen stets unverblümten Ausdruck verlieh, machte sie sich eine Menge Feinde. Im Dorfe war sie ebenso verhaßt wie ihr Vater, weil alle wußten, daß sie auf der Seite des Direktors Büchting stand, der die Arbeiter mit unerhörter Härte behandelte. Nicht mit Unrecht vermutete die Arbeiterschaft, daß Büchting Absichten auf Inmas Hand habe, so daß bei einer Heirat statt des einen Tyrannen sie zwei erwarteten. Diese Furcht schürte immer wieder den Haß gegen die Tochter des Fabrikherrn; so oft sie im Dorfe erschien, glühte er aufs neu auf und äußerte sich in feindseligen Blicken, Verwünschungen und Drohungen.

Inma kümmerte sich nicht darum. Sie dünkte sich über die Arbeiter so hoch erhaben wie ein König über seine Karrner, die für ihn scharwerken müssen, um ihr karges Brot zu verdienen, und ganz von seiner Gnade und einem Lächeln seiner Laune abhängen.

So war es auch diesen Sonntag. Stolzer als je trug sie den Kopf und schaute voll Verachtung auf die Dorfleute herab, die ihr scheu aus dem Wege gingen. Da sie nichts Besseres zu tun wußte, ging sie hinab an den Rhein, bummelte an seinem Ufer und trat mißmutig und übellaunig den Heimweg an.

Im Dorfe war es seltsam still; erst als sie in die Nähe der Kirche kam, vermochte sie sich diese Grabesruhe zu erklären. Ein Leichenzug kam ihr entgegen und fast das ganze Dorf nahm an ihm teil.

Da Inma von allen gesehen worden war, konnte sie nicht mehr zurück. Sie wollte es auch nicht, weil ihr dies als Feigheit ausgelegt worden wäre — und feige war Inma Thiebolt nicht. So blieb sie denn. Der Trotz regte sich in ihr. Sie wollte den Leuten zeigen, daß sie sich nichts aus ihnen mache. Sie verächtlich anblickend, den Kopf stolz in den Nacken geworfen, ging sie ihres Weges und blickte über die Menge hinweg, als ob sie Luft wäre.

Dieser Hochmut hatte etwas Beleidigendes und wirkte wie eine Herausforderung. Ueberdies verstieß Inmas hochfahrendes Benehmen gegen die ehrwürdige Sitte des Dorfes, die verlangte, daß man einem Toten, mochte er auch noch so arm sein, die letzte Ehre erwies.

Zornige Blicke trafen sie, in das laute Gebet mischten sich leise Drohungen und manche Faust ballte sich gegen das stolze Herrenkind.

Erschrocken blieb sie stehen.

Der Leichenzug war ihr ganz nahe. Voraus ging ein Meßknabe mit einem hohen silbernen Kreuz, dann folgte die Schuljugend in zwei Reihen, darüber wehte eine große schwarze Fahne, die klatschend gegen die Stange schlug. Othmar Olten ging inmitten der Kinderschar; er sah aus, als würde er im nächsten Augenblick selber ins Grab steigen, und blickte völlig geistesabwesend drein. Seine Stimme, welche den Gesang der Kinder führte, klang hohl und rauh, wie wesenlos, und die Worte, die er sang, schienen seinem Geiste fremd zu sein.

„Ihr Trauernden trocknet die Tränen," sangen die Kinder und mit ein wenig plärrenden Stimmen, in schleppendem Rhytmus.

Inma sah verwundert den jungen Lehrer an, der sie gar nicht zu bemerken schien. „Was hat er nur?" dachte sie. „Ist er krank? Er sieht aus wie ein Toter."

Die Schar zog vorüber, die Fahne rauschte wie ein großer schwarzer Vogel in der Luft.

Dann schwankte der von vier Männern getragene Sarg einher . . . Er war ärmlich und dürftig, aber die Liebe hatte ihn mit einer solchen Menge von Blumen geschmückt, daß die Bahre und die Träger darunter beinahe verschwanden. Das ganze Dorf hatte der Toten den letzten Tribut gezollt und die Armut, die hier zu Grabe getragen wurde, mit dem blühenden Gewande des Lebens, den bittern Tod mit dem Königsmantel des Blumenreichs umkleidet.

Mit einem Male wußte Inma, wer die Tote war, die starr und stumm in dem schlichten Sarge lag: Frau Koller, die arme Arbeiterfrau, deren Sterben sie gesehen hatte, die vom Hungertyphus hinweggerafft worden war.

Ein jäher Schrecken fuhr ihr wie ein glühender Pfeil ins Herz. Ihr Stolz und ihr wilder Trotz brach beim Anblick des Sarges zusammen. Ein schrecklicher Gedanke zuckte grell wie ein Blitz durch ihre Seele: „Während du in letzter Nacht tanztest und lachtest, ging der Tod durchs Dorf und hungernde Kinder weinten an der Bahre ihrer Mutter . . ."

Schuldbewußt senkte sie das Haupt und ihr Blick traf den greisen Priester im Ornat, dessen Augen mit mildem Vorwurf auf sie gerichtet zu sein schien. Langsam schritt er vorüber, von weißen Weihrauchwölkchen umwirbelt, die aus dem Rauchfaß des Chorknaben emporstiegen.

Hinter ihm ging der Gatte der Verstorbenen mit finsterem Gesicht, leise weinend drängten sich seine Kinder an ihn. Dieser Anblick schnitt Inma wie ein scharfes Messer in die Brust und sie wich unwillkürlich zurück, als wollte sie entfliehen. Aber nun war es zu spät; sie war schon von den finster blickenden Arbeitern umringt und wurde wie von einer Lawine mitfortgerissen . . .

Langsam bewegte sich der Zug durch das offene Tor zum Friedhof. Ein dichter schwarzer Ring von Menschen legte sich um das Grab. Zwei Glocken klangen. Ernst und feierlich schwangen sich die hallenden Klänge über den Friedhof hin, während der Sarg polternd in die Tiefe glitt. Die Kinder schrien laut auf, als ihr Liebstes hinabgesenkt wurde in die finstere Gruft. Vorwurfsvoll und haßerfüllt richteten sich alle Blicke auf Inma, als trüge sie die Schuld an dem Tod der armen Frau. Sie kam sich vor wie eine arme Sünderin, die an den Pranger gestellt wird . . .

Schlicht und ergreifend erklang das Grablied über den stillen Friedhof:

„Mag auch das Leben weinen,
Es kommt — es kommt ein Tag des Herrn,
Es muß ein Morgenstern
Nach dunkler Nacht erscheinen . ."

Der greise Pfarrer segnete das Grab unter frommen Gebeten, besprengte es mit Weihwasser und schwang das Rauchfaß, daß weiße Wölkchen wie Engelsfittiche darüber hinschwebten.

Mit zitternder Stimme begann er die Leichenrede . . . „Selig sind die Armen im Geiste, ihrer ist das Himmelreich . . ."

Er sprach mild und versöhnend, mahnte zur Liebe, welche alle Gegensätze ausgleichen, den Haß besiegen und die Welt zum Paradiese machen müsse. Dann rühmte er die Tugenden der Verstorbenen; ihr stilles Walten im häuslichen Kreise, die Liebe zu ihren Kindern, ihren frommen Wandel; er tröstete die Hinterbliebenen und schloß mit den Worten der hl. Schrift: „Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne im Hause ihres Vaters."

Drei Vaterunser, dann rollten die Schollen hinab auf den Sarg, das Grab wurde geschlossen und die Leidtragenden entfernten sich.

Aber der Ring um Inma blieb; er umschloß sie auch draußen noch vor dem eisernen Gitter des Friedhofs . . . Drohende Worte flogen von den Lippen und die allgemeine Verbitterung machte sich Luft. „Ihr droben im Rosenhaus habt die Tote auf dem Gewissen! Ihr habt sie gemordet! . . . Der Mann entlassen und ohne Arbeit, ohne Verdienst — wovon sollten sie leben? . . . Die Kinder krank, die Familie dem Hunger preisgegeben — und ihr rührt keine Hand! . . . Ist das nicht himmelschreiend? . . . Totschlagen sollte man euch! . . . Wohnt denn kein Funke Mitleid in eurer Brust? . . ."

So schwirrte es wild durcheinander. Alle diese Anklagen und Drohungen machten keinen Eindruck auf Inma, sondern weckten nur ihren Trotz. Sie hatte sich nun wieder ganz in der Gewalt, warf den Kopf zurück und schaute ihre Bedränger furchtlos an. „Laßt mich!" rief sie in herrischem Tone. „Ich habe nichts mit Euch zu tun. Wendet Euch an unsern Direktor . . . Was geht das mich an!"

Der stolze hochfahrende Ton reizte die erregten Männer zur Wut. Zornig drängten sie sich um Inma, wilder klangen ihre Drohungen, manche hoben Steine auf. „Schlagt sie nieder! . . ."

Die Steine flogen . . . Inma begann zu zittern, denn diese von Haß verblendeten Männer waren zu allem fähig. Schon griffen zornige Fäuste nach ihr . . .

Da drängte sich eine hohe Frauengestalt in Trauerkleidern in den Kreis. „Liebe Leute", sagte sie mit tiefer, voller Stimme, „begeht kein Unrecht, verübt nicht Gewalt, das müßtet ihr bitter büßen . . . Auch ist es weder rühmlich noch heldenhaft, eine wehrlose Dame anzugreifen und zu bedrohen . . . Wenn ihr Klagen vorzubringen habt, so geht zum Richter . . . Aber muß denn Kampf und Streit sein? Läßt sich nicht alles viel besser friedlich schlichten? . . . . Auch ich komme von einem frischen Grabe, in das man meine Eltern gelegt hat . . . Das Grab kennt keinen Haß, sondern nur Liebe! . . . . Laßt Liebe walten, dann wird aller Streit ein Ende haben und Friede auf Erden sein."

Die ruhigen Worte der Fremden machten einen tiefen Eindruck auf die erregten Männer. Die erhobenen Fäuste senkten sich, die Steine entfielen den Händen. Der Haß erlosch in den Augen, etwas wie Beschämung war in den Mienen der Arbeiter zu lesen, weil eine Fremde sie an ihre Pflicht hatte mahnen müssen.

Auch Inma empfand Beschämung, aber nicht aus Reue, sondern weil sie dieser Unbekannten ihre Rettung verdankte. Gegen eine solche Einmischung in die Sache empörte sich ihr Stolz. Sie warf einen zornigen, haßerfüllten Blick auf die Fremde, die ihn jedoch ruhig, wie mit einem ehernen Schilde auffing.

Die Männer redeten erregt durcheinander, einzelne machten den Vorschlag, man solle diese Gelegenheit ausnützen und von der Tochter des Fabrikherrn einen Vorteil erpressen. Während sie noch verhandelten, kamen Olten und der Arzt Dr. Thyssen aus dem Friedhof. Als sie den Auflauf und die Gefahr, in welcher Inma schwebte, sahen, eilten sie hinzu, sprachen mit den Männern und warnten sie vor übereilten Torheiten . . . Da beide im Dorfe großes Ansehen genossen, gelang es ihnen auch, die zornigen Arbeiter zu beruhigen.

Olten zog Inma mit sich fort und sie folgte ihm, ohne daß es jemand hinderte; nur etliche zornige Drohungen flogen ihr nach. Dann gingen die Männer nach Hause und der Platz vor dem Friedhofstor war leer.

Nur der Doktor und die Fremde standen sich schweigsam gegenüber und sahen sich ernst und fragend in die Augen . . .

(Fortsetzung folgt.)

NGL
NORTH GERMAN LLOYD
Schiffskarten
für neue direkte Verbindung: Bremen-Halifax.
Genau unter denselben Bedingungen wie auf irgendeiner andern Linie, bis an Ort und Stelle in Canada.
Deutsche, laßt eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen
Geld-Ueberweisungen
nach allen Ländern Europas, durch den Norddeutschen Lloyd und die American Expreß Company, in amerikanischen Dollars ohne Abzug ausbezahlt. Zahlreiche Original-Quittungen schon vorhanden. Jede Auskunft erteilt bereitwilligst
G. L. MARON
General-Agent des Norddeutschen Lloyd für das westl. Canada,
in Firma MARON & MESBUR,
Agenten der American Expreß Company,
794 Main Street Telephon J 6083 WINNIPEG, Man.
M. E. v. Amerongen, Vertreter für den Humboldt-Distrikt
Humboldt, Sask. — Telephon 74.

In vorgeschrittenen Jahren
kannst Du kräftig und bei guter Gesundheit bleiben durch den Gebrauch von
Forni's
Alpenkräuter
Es stärkt Deine Verdauungsorgane. — Es wirkt anregend auf Deine Nieren und Leber. — Es hält Deinen Stuhlgang in Ordnung. — Es kräftigt und baut Dein ganzes System auf.
Ein Versuch wird Dich überzeugen. Es ist aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern bereitet und enthält keine schädlichen Drogen, oder solche, deren Genuß zur Gewohnheit wird.
Keine Apothekermedizin. Nur durch Spezialagenten geliefert.
Man schreibe an
Dr. Peter Fahrney & Sons Co.
2501 Washington Blvd. Zollfrei in Kanada geliefert. Chicago, Ill.